

Bevölkerungsgeographie in der Klemme? – Zur Bewertung der
demographischen Entwicklung in Ost- und im östlichen Mitteleuropa
am Beispiel von Mecklenburg-Vorpommern

oder

Globale Bevölkerungsexplosion und lokale Bevölkerungsimplosion
– Zwei Seiten einer Medaille?

Priv.-Doz. Dr. rer. nat. habil. Wolfgang Weiß

Institut für Geographie der
Ernst-Moritz-Atndt-Universität
Friedrich-Ludwig-Jahn-Str. 16
D-17489 Greifswald

Tel.: (03834) 864532 / Fax: (03834) 864537



Dr. Wolfgang Weiß
Institut für sozialwissenschaftliche
Regional- und Umweltforschung
Hauptstraße 37
D-18516 Kreutzmannshagen

Tel.: (038332) 80334 / Fax: (038332) 80335

1. Wir haben ein Problem!

Seit etwa Mitte der 60er Jahre hat sich in der Bevölkerungsgeographie nicht viel bewegt. Der Zuwachs an regionaldemographischem und bevölkerungsgeographischem Wissen erfolgte eher quantitativ als qualitativ. Das dürfte insbesondere der Tatsache geschuldet sein, daß der damalige Erkenntnisfortschritt derart fundamental war, daß jede weitere Erkenntnis dahinter verblaßt. Zugleich wurde mit der „Demographischen Transition“ ein so verständliches und handliches Modell zur Erklärung insbesondere der globalen Bevölkerungsexplosion und der wichtigsten damit verbundenen Momente geschaffen, daß kaum jemand eine Chance hatte, sich ernsthaft grundlegend über die Lücken, Ausnahmen und Grenzen dieses Instrumentes zu äußern und dabei auch noch Gehör zu finden.

Zudem hat in der Praxis eine „ganz normale evolutionäre Entwicklung“ z. B. hinsichtlich des Bevölkerungsstandes, der Ausprägung der elementaren demographischen Prozesse und deren Querverbindungen zu den existentiellen Bedingungen stattgefunden. Sie hat zu solchen Veränderungen geführt, daß die theoretischen Kernaussagen aus den Lehrbüchern der 70er und 80er Jahre für eine hinreichende Erklärung qualitativ nicht mehr ausreichen. Die notwendigen Zusätze und Interpretationen sind unter Wahrung des Anspruches der Wissenschaftlichkeit heute umfangreicher, als die Anwendung des Modells selbst.

Es hat den Anschein, als wäre die Bevölkerungsgeographie das typische Beispiel für ein Fach, das durch Paradigmen getragen ist und sich nur durch Paradigmenwechsel weiterentwickelt. Solch ein Paradigma war der Ansatz von Malthus, der im Tragfähigkeitsansatz auch noch heute seine Berechtigung als wissenschaftliche Frage hat. Solch ein Paradigma ist aber auch das bereits erwähnte Modell der Demographischen Transition. Es ist so mächtig, daß die meisten Bevölkerungsgeographen eher versuchen, ihre neuen Erkenntnisse in das Modell einzupassen, als am grundlegenden Ansatz zu rütteln. Resultat dieser Situation ist eine Reihe von Ungereimtheiten, mit denen sich die Bevölkerungsgeographie innerhalb der Geographie positioniert:

- Es gibt kaum ein Teilgebiet der Geographie mit einer so soliden Grundlage, insbesondere seitens der Statistik und der begleitenden Wissenschaften – aber nur scheinbar, denn die Statistik wird oft verabsolutiert und Fehler (von der Erfassung über die Fortschreibung bis zur Interpretation) werden zuweilen sogar wider besseren Wissens ignoriert.
- Es gibt kaum ein Teilgebiet der Geographie mit allgemein so akzeptierten maßgeblichen Theorien und Grundannahmen, z. B. zu den Strukturen und Prozessen der Bevölkerung im globalen Maßstab – dabei gibt es nicht einmal eine vollständige Theorie zur Migration.
- Es gibt kaum ein Teilgebiet der Geographie mit einer so konsequenten Tabuisierung essentieller Fragestellungen bereits in den theoretischen Ansätzen – dabei führt die Ausblendung der biotischen Seite der menschlichen Existenz z. B. zur weitgehenden Negierung der Bedeutung der Sexualität für die Fruchtbarkeit.
- Es gibt kaum ein Teilgebiet der Geographie mit einer so starken inneren Spannung: Zwischen die lange akzeptierten Erkenntnisse über die drohende demographische Katastrophe und die Hoffnung ihres Ausbleibens schiebt sich die Realität. Dabei schränkt jede Entwicklung, welche Hoffnungen oder Ängste nährt, die für die Weiterentwicklung der Teildisziplin nötige Objektivität und den für Umsetzungen in der Praxis erforderlichen Realismus ein.
- Es gibt kaum ein Teilgebiet der Geographie mit einer so starken Diskrepanz zwischen der Brisanz des Gegenstandes und der öffentlichen Wahrnehmung – die psychologische Abstumpfung gegenüber Schreckensnachrichten, die uns nicht unmittelbar betreffen, steht im fatalen Widerspruch zur Bestürzung über das Einzelschicksal von Menschen aus unserem Kulturkreis und unserer technologischen Umwelt; 25-40 000 Kinder sterben auch heute noch weltweit täglich an Hunger und Durst oder an deren indirekten Folgen ... !

2. Der Osten paßt einmal wieder nicht ins Bild

Was hat nun dieser aufrüttelnde Rundumschlag mit der demographischen Entwicklung und deren Interpretation im Osten Deutschlands und in den ehemals zum Ostblock zählenden Staaten zu tun? – Sehr viel, denn ihre Wahrnehmung und wissenschaftliche Bewältigung könnten Schritte auf dem Weg zur Überwindung des Dilemmas in unserem Fach sein. Und mehr noch: Die Bevölkerungsprobleme Osteuropas werden im Zuge der schrittweisen Integration von Staaten des Ostens in die Europäische Union sehr schnell unsere eigenen sein.

Noch vor etwa zwanzig Jahren paßte die Bevölkerungsdynamik Osteuropas nahtlos in das Modell der Demographischen Transition hinein. Die Unterschiede zu den westeuropäischen Staaten, welche bereits die posttransformative Phase erreicht hatten, schienen entweder nur graduell zu sein, womit sie die Korrelationen zu Maßen des materiellen Lebensstandards und des Industrialisierungsgrades bestätigten, oder sie waren durch die Position auf der Zeitachse eine willkommene Bestätigung des Drei-Welten-Bildes, in welchem dem europäischen Einflußraum der Sowjetunion die zweite Position auch im Sinne eines Wertungsranges zugewiesen wurde.

Leider blieb die Diskussion der Verschiedenartigkeit von Ursachen und Gründe bei der Rückläufigkeit von Sterberate und Geburtenrate hinter der Einordnung der einzelnen Staaten in Modelle und Typen zurück. Die Unterschiede der Intensität und der Differenziertheit des zeitlichen Abstandes insbesondere bei der Auslösung der demographischen Teilprozesse wurden zumeist nur noch in der akademischen Literatur bewältigt. Zu groß war die Freude über die Paßfähigkeit der Zahlenwerte, als daß man sich um eine tiefere Nachfrage bemühen mußte. Dabei hätten zunächst noch relativ einfache Untersetzungen genügt wie z. B.:

Region	Auslöser des Rückgangs der Sterberate	Auslöser des Rückgangs der Geburtenrate	Räumliche Reaktion des Wachstums
Westliche Industriestaaten („Erste Welt“)	Zunächst Erweiterung des Nahrungsmittelspielraums, später Verbesserung der Hygiene und Entwicklung der Medizin zum Volksgut	Veränderung der Stellung der Frau in der Gesellschaft, juristische Emanzipation, Möglichkeit der Teilnahme an der Arbeit; Bildung und z. T. gesellschaftlich legalisierte Chance zur Familienplanung	Abwanderung nach Übersee bzw. in die Kolonien; Erhöhung der regionalen Tragfähigkeit durch enormen Import von Agrarprodukten
Östliches Mittel- und Osteuropa („Zweite Welt“)	Versuch der zeitgleichen planmäßigen Anwendung beider Strategien, wobei die Realisierung von den ökonomischen Potentialen abhing; die Ausgangslage war z. T. sehr ungünstig	Volle juristische Emanzipation der Frau und weitgehende Einbeziehung in die Arbeit, also ökonomische Befreiung von der traditionellen Abhängigkeit in der Familie; Selbstbestimmung der Frauen über die Geburten ohne Finanzdruck	Innere Kolonisierung bei hoher Wertung der agraren Produktion; politische Lenkung durch den Versuch der planmäßigen Verringerung von Differenzen zwischen Stadt und Land
Entwicklungsländer („Dritte Welt“)	Zunächst Medizin aus den Industriestaaten, später Bemühung um Erweiterung des Nahrungsmittelspielraums	Starke Varianz von drakonischen Maßnahmen (z. B. VR China) bis zur (z. T. religiös bestimmten) Geburtenförderung ohne Eintritt in die DT	Inneres Wachstum bis an die Grenzen der Tragfähigkeit bei deren ständiger Erweiterung

3. Bevölkerungsgeographische Facetten des politischen Wandels

Der politische, wirtschaftliche und soziale Wandel im Osten wurde zeitlich und räumlich unterschiedlich initiiert, war in Polen bereits zu Beginn der 80er Jahre an die Bewegung der

Gewerkschaft „Solidarität“ gebunden, begann in Rußland mit der durch Gorbatschow begründeten „Perestroika“ und brach sich in der DDR mit dem Fall der „Mauer“ Bahn. Die demographischen Konsequenzen dieses Prozesses sind im wesentlichen überall die gleichen: Radikale Verringerung der Geburtenanzahl und totale Neuordnung der Wanderungsströme in kürzester Zeit. Mit dieser stark verknappten Kennzeichnung ist aber nur die halbe Wahrheit auf den Weg gebracht, denn die unterschiedlichen nationalen Bedingungen führen zu mannigfacher Modifikation der Erscheinungen.

Von besonderer Bedeutung dürfte allerdings sein, daß der gesamte Prozeß kaum in das gewohnte Schema des demographischen Wandels einzupassen ist. Bislang war die Stagnation der Sterberate auf niedrigem Niveau und die weitere Verringerung der Geburtenrate auf das Niveau der Sterberate gleichbedeutend mit dem Voranschreiten im Transitionsprozeß. Die idealtypische Ausprägung der Altersgliederung zu Ende der modellhaften Entwicklung wäre der sog. „stationäre Lebensbaum“ gewesen. Von dieser Entwicklung waren die meisten der Ostblockstaaten nach Datenlage um 1980 noch mindestens 20-30 Jahre entfernt. Von einigen Fachleuten wurde sogar ernsthaft erwogen, daß sich in Osteuropa unter den existentiellen Bedingungen der „sozialistischen Gesellschaft“ ein eigener „Reproduktionstyp“ mit einer auf Dauer deutlich höheren Fruchtbarkeit als im Westen herausbilden würde. Bereits diese These hätte einen Bruch mit dem Modell der Demographischen Transition (DT) bedeutet.

In der Vergangenheit konnte man davon ausgehen, daß sich die Entwicklung von Sterberate und Geburtenrate – abgesehen von Katastrophen – systematisch vollzieht und der Fortschritt in diesem Gefüge Ausdruck des Fortschritts in der Lebensqualität einer Gesellschaft ist. Mit der „Wende“ in Osteuropa fand aber eine so tiefgreifende Verringerung der Fertilität statt, daß sie in keines der bisherigen Systeme paßt. Das ist um so bemerkenswerter, als daß für die Masse der Bevölkerung in den meisten ehemaligen Ostblockstaaten bislang keine adäquate Verbesserung der Lebenslage hinsichtlich des existentiellen Grundbedarfs ersichtlich ist – eher das Gegenteil!

Daß sich gleichzeitig die Sterberate wieder erhöht ist allerdings weniger Ausdruck einer Verringerung der Lebenserwartung. Im Osten Deutschlands, im Baltikum, in Ungarn und der Tschechischen Republik ist sie in den vergangenen zehn Jahren sogar signifikant gestiegen. Hier erfolgt eine statistische Reaktion auf das Aufrücken stark besetzter Altersgruppen, der Vorkriegskinder, in das Rentenalter, welches eine höhere Mortalitätswahrscheinlichkeit besitzt. Zugleich steigt der Anteil der älteren Generation bei Ausbleiben des Nachwuchses schon allein rechnerisch, was einen weiteren Anstieg der Sterberate bewirkt, ohne daß damit eine Reflexion der Lebensqualität gegeben ist.

Im Zusammenwirken beider Prozesse ergibt sich das natürliche Bevölkerungswachstum. Die zehn Länder mit den weltweiten Extremwerten sind folgende:

hohes Bevölkerungswachstum		in %	niedriges Bevölkerungswachstum		in %
1	Gaza	4,6	1	Lettland	- 0,6
2	Oman	3,9	2	Ukraine	- 0,6
3	Libyen	3,7	3	Bulgarien	- 0,5
4	Togo	3,6	4	Russische Föderation	- 0,5
5	Niger	3,4	5	Estland	- 0,4
6	Westjordanland	3,4	6	Ungarn	- 0,4
7	Jemen	3,3	7	Weißrußland	- 0,4
8	Tschad	3,3	8	Tschechische Republik	- 0,2
9	Swasiland	3,3	9	Rumänien	- 0,2
10	Zaire	3,2	10	Deutschland	- 0,1

Es wurden nur Länder mit mehr als 500.000 Einwohnern aufgeführt.

Quelle: "World Population Data Sheet 1998", Population Reference Bureau 1998 – In: Internet: <http://www.dsw-online.de>.

Auf der Seite der hohen Wachstumsraten stimmt unser eingetübtes Verständnis noch mit der Realität überein. Bei den niedrigen Werten hingegen versammelt sich der gesamte Ostblock. Daß Deutschland auf dem zehnten Platz rangiert, ist der Bevölkerungsentwicklung in den Neuen Bundesländern geschuldet. Sie haben aber nur einen Anteil von etwa 20 % an der Gesamtbevölkerung der BRD. Für sich allein konnten sie sich Mitte der 90er Jahre den negativen Spitzenplatz mit Lettland teilen, wie am Beispiel von Mecklenburg-Vorpommern zu sehen ist.

4. Zur jüngsten bevölkerungsgeographischen Entwicklung im deutschen Osten – die „Demographische Wende“ am Beispiel von Mecklenburg-Vorpommern

Mecklenburg-Vorpommern widerspiegelt die demographischen Probleme Ostelbiens (bis zum Ural?) wohl insgesamt am besten. Darum werden die vorgestellten Aussagen mit Beispielen aus diesem Bundesland belegt. Geburten und Migration stehen dabei im Mittelpunkt.

Mecklenburg-Vorpommern	1990	1994	1997
Einwohner	1.906.678	1.832.298	1.807.799
Geburtenanzahl	23.292	8.934	12.046
Geburtenrate (in %)	1,22	0,49	0,67
Gestorbenenanzahl	22.184	19.835	17.940
Sterberate (in %)	1,16	1,08	0,99
natürliche Wachstumsrate (in %)	0,06	-0,59	-0,33

Quelle: Statistisches Landesamt Mecklenburg-Vorpommern; Berechnung HILBIG 1998.

Daß die Sterberate in Mecklenburg-Vorpommern wie in Deutschland überall z. Z. rückläufig ist, liegt an der vorgezogenen Sterblichkeit der männlichen Kriegsteilnehmer, welche sich gerade im Alter der höchsten Mortalitätswahrscheinlichkeit befinden, sowie an der auf die Hauptaltersgruppen bezogen insgesamt noch immer günstigen Altersgliederung:

Altersstruktur nach Hauptaltersgruppen 1990 und 1996 in Prozent	Altersgruppe unter 15 Jahre		Altersgruppe 60 Jahre und älter	
	1990	1996	1990	1996
Bundesrepublik Deutschland insgesamt	16,2	16,1	20,4	21,4
Mecklenburg-Vorpommern insgesamt	22,0	16,9	15,7	19,0
Landkreise in Mecklenburg-Vorpommern	22,1	17,6	16,7	19,2
Kreisfreie Städte in Mecklenburg-Vorpommern	21,8	15,5	13,6	18,5

Quelle: Statistisches Landesamt Mecklenburg-Vorpommern; Berechnung HILBIG 1999.

Die demographische und bevölkerungsgeographische Situation in Ostdeutschland hat sich seit 1990 radikal verändert. Das betrifft nahezu alle strukturellen Momente. Selbst bei der regionalen Verteilung der Bevölkerung gibt es gegenüber sonst eher stabilen Grundmustern zumindest erhebliche inhaltliche Modifikationen. Diese Entwicklung markiert allerdings weit mehr als den vollzogenen gesellschaftlichen Strukturbruch von 1989/90; sie ist vielmehr ein Prozeß mit einer sehr starken Dynamik bei Überlagerung verschiedener Einflüsse und Bedingungen. Kleinräumig bzw. lokal vollzieht sich dieser Wandel zuweilen so dramatisch, daß die traditionellen Instrumentarien der Politik versagen müssen.

In Mecklenburg-Vorpommern stellt sich die Situation in einigen Bereichen sogar noch verschärft dar. Die demographischen Eckdaten offenbaren Extreme: Die Bevölkerungsdichte von unter 80 EW/km² (1990) war und ist die geringste in Deutschland (BRD insgesamt: 222 EW/km²), wobei geschlossene Areale mehrerer 100 km² mit weniger als 25 EW/km² keine Seltenheit sind; nach Hauptaltersgruppen lebte hier bislang die jüngste Bevölkerung mit dem geringsten Anteil an Altersrentnern sowie dem höchsten Anteil Jugendlicher, womit u. a. die

vergleichsweise hohe Geborenenrate vor 1990 bis heute durchschlägt. Auch die Dynamik der Überalterung ist in der BRD ohne Beispiel.

Dabei war und ist das Land auch aus demographischer Perspektive keineswegs homogen strukturiert. Etwa 1/3 der Bevölkerung lebt allein in den sechs kreisfreien Städten und deren unmittelbarem Umland, wogegen ca. 50 % aller Gemeinden weniger als 500 Einwohner besitzen. Diese Polarisiertheit der räumlichen Verteilung war bereits in den Jahrzehnten vor 1990 auch in der Bevölkerungsdynamik vorhanden. Sie drückt sich in einer räumlich stark differenzierten relativen und absoluten Konzentration, differenziertem Migrationsvolumen sowie Veränderungen in der Altersstruktur infolge langanhaltender selektiver und selten gegenläufiger oder gar ausgeglichener Wanderungen aus. In den wenigen ausgeprägten Stadt-Umland-Regionen werden die Verhältnisse zudem von Suburbanisationserscheinungen überlagert, die sowohl nach Intensität als auch nach der beteiligten Bevölkerung kaum vergleichbar zu anderen Regionen in Deutschland sind. Unter den aktuellen demographischen Prozessen dominieren:

- die Verringerung und biographische Neuordnung der Fertilität,
- die tendenzielle Erhöhung der Lebenserwartung bei gleichzeitiger Veränderung des Ursachengefüges der Mortalität,
- die alters- und sexualspezifisch unterscheidbare Abwanderung aus unterschiedlichen Quellräumen bei eng abgegrenztem Zuzug in ausgewählte Gemeinden.

Sie überlagern sich mit demographischen Sekundärmomenten:

- der Stadt-Land-Wanderung um größere Zentren mit Tendenz zur Suburbanisierung;
- der Segregation, die zur soziologischen und damit zugleich demographischen Homogenisierung, z. T. sogar zur Uniformität innerhalb einzelner Standorte führt.

Zum Geburtenausfall

Die natürliche Bevölkerungsentwicklung in Mecklenburg-Vorpommern ist generell vorrangig durch den auf absehbare Zeit irreversiblen Übergang zu anderen Niveaus im generativen Verhalten gekennzeichnet, wodurch ein erheblicher Sterbefallüberschuß eingeleitet wurde. Die sprunghafte Verringerung der Geburtenzahl hat viele Gründe. Zu den wichtigsten demographischen Ursachen, von denen einige durch Bevölkerungswissenschaftler der DDR bereits Mitte der 80er Jahre in damaligen Prognosen angesprochen wurden, gehören die folgenden:

a) Allein *das „demographische Echo“ des „Pilleknicks“* (Geburtenrezession von 1973-76: *Wer nicht geboren wurde, kann keine Kinder bekommen!*) bewirkt einen zeitweiligen Geburtenausfall von ca. 30-35 %.

b) Die *Neuordnung der Geburten in der Biographie* der potentiellen Mütter unterliegt einem Anpassungsprozeß an die Alt-BRD, was einem gewissen „*time-lag*“ (Zeitsprung) mit vorübergehenden Ausfällen (etwa sechs Jahre) entspricht:

Wenn junge Frauen, die bis 1989/90 als 21/22jährige ihre Reproduktion mit 1 bis 2 Geburten nach DDR-Durchschnitt abgeschlossen hatten, kann nicht erwartet werden, daß sie fünf bis sieben Jahre später, in diesem Falle nochmals niederkommen, was dem statistischen Durchschnitt der alten Bundesländer für die erste und zweite Geburt entsprechen würde!

Gleichzeitig orientieren sich die nachrückenden Altersjahrgänge an den nunmehr gesamtdeutschen Rahmenbedingungen des Westens, wobei der Wegfall von sozialpolitischen Leistungen aus der DDR-Zeit insbesondere für junge Mütter im Studium und in der Berufsausbildung (Wohnheim- und Kinderkrippenplatzgarantie, Sonderstudienpläne zur Absicherung des Ausbildungserfolges, Arbeitsplatzgarantie für Absolventen etc.) sich besonders deutlich auswirkt. Der wichtigste Effekt ist die Zurückstellung der Kinderwünsche, insbesondere der ersten Schwangerschaft.

- c) Im sozialen Adaptionsprozesses verringert sich die **Summe der altersspezifischen Fruchtbarkeit**, was einen zusätzlichen Geburtenrückgang von etwa 25 % induziert. Das wird von einem demographisch wirkenden medizinischen Faktor begleitet: Mit späterer Erstgeburt steigt das Geburtsrisiko und sinkt die Wahrscheinlichkeit von Folgegeburten.

Die Punkte b und c treffen den ländlichen Raum besonders hart, da bei relativ homogenen Lebensläufen in stark landwirtschaftlich geprägten Gebieten noch höhere Fruchtbarkeiten und in der Biographie vorgezogene bzw. früher plazierte Niederkünfte üblich waren, als im DDR-Durchschnitt. Bereits Ende 1992 wurde in mehreren Recherchen in ausgewählten Teilräumen des Landes, die zuvor eine besonders hohe Fertilität besaßen (u.a. im ehemaligen Kreis Strasburg), ein Rückgang der Summe der altersspezifischen Fruchtbarkeit auf deutlich unter 800 registriert, was einer Verminderung auf unter 40 % entspricht. Dabei entfielen bereits drei Jahre nach der „Wende“ ca. 50 % aller Geburten nur noch auf über 30jährige Frauen.

Darüber hinaus wirken noch viele weitere Faktoren quasi in gegenseitiger Überlagerung. Sie sind von den genannten fast rein demographischen als eher soziale, soziologische, psychologische und nicht zuletzt ideologische Faktoren bzw. Faktorengruppen zu unterscheiden, wobei Geburlichkeit und Migration in spezifischer Weise ineinandergreifen:

- Ein entscheidendes Moment für die gegenwärtige Verringerung der Geburtenrate finden wir in der **Reduzierung des Anteils potentieller Mütter** an der Gesamtbevölkerung durch die Abwanderung. In der Bilanz wurde der Migrationsverlust des Landes Mecklenburg-Vorpommern schon vor 1990 dominant von Frauen getragen. Die aus der Veränderung der Alters- und Geschlechtsstruktur resultierende Verringerung der Kinderanzahl ist in ihrer psychologischen Wirkung zur Geburtenstimulation allerdings kaum zu erfassen.
- In vielen Familien fehlt einfach der Mann zur rechten Zeit. Wochenarbeitspendeln in kaum vergleichbarem Umfang dürfte die Zeugungschancen stark einschränken.
- Weiterhin führen aktuelle soziale Belastungen, gekennzeichnet durch Arbeitslosigkeit, Perspektivverunsicherung, die Umbewertung der sozialen Position Alleinerziehender u.a., zur Herausbildung anderer Familien(planungs)strategien. Darin finden auch Irritationen im Hinblick auf die wohl noch nicht beendeten Diskussionen um § 218 ihren Ausdruck.

Der Geburtenausfall der **"Vereinigungsrezession"** befindet sich heute in der Phase des Ausklingens, d.h. das **"time-lag"** bei der Anpassung des generativen Verhaltens der ostdeutschen Frauen an die neuen existentiellen Bedingungen wird allmählich überwunden. Damit könnte sich die Summe der altersspezifischen Fruchtbarkeit in deutlicher Nähe des Niveaus der BRD von 1989 einfinden. Allerdings sind die geburlich aktivsten Frauen nun nicht mehr 20-24 Jahre alt, wie es sich nach 1976 in der DDR einpendelte, sondern 27-31 Jahre. Also werden die Geburtenausfälle von 1973-1975 in etwa drei Jahren erneut in die am stärksten reproduktive Altersgruppe hineinwachsen, woraus sich in Form eines verzerrten demographischen Echos ein erneuter Geburtenausfall ableitet.

Zur Sterblichkeit

Die Lebenserwartung gilt als einer der besten allgemeinen Gradmesser der Lebensqualität einer Region. So war es in den 80er Jahren schon merkwürdig, die geringsten Werte in der DDR in den Agrargebieten mit den besten Umweltbedingungen vorzufinden, wogegen die Menschen in den von der Großchemie beherrschten Gebieten (z. B. Halle / Leipzig) sogar oft eine höhere Lebenserwartung als in der alten BRD hatten. Die Gründe sind vielfältig, reichen von der höheren Effektivität der Notfallmedizin in Verdichtungsräumen bis zur Ernährung, die in den ländlichen Gebieten Ostelbiens traditionell auf zu fett, zu süß, zu salzig und auf viel zu viel ausgerichtet ist. Diskussionen um ein „Vitaminmangelsyndrom“ u. ä. Ursachen, die sich letztlich alle um Mangelerscheinungen im Ernährungsbereich ranken, gehen allerdings an der Realität vorbei.

Seit 1990 nimmt die Lebenserwartung auch in Mecklenburg-Vorpommern rascher als vorher zu, was aus einer kontinuierlichen Verringerung der altersspezifischen Sterblichkeit resultiert. Es darf allerdings nicht übersehen werden, daß dieser Prozeß durch verschiedene Umstände einen erheblichen Gegendruck erfährt. So stimmt bedenklich, daß in allen Altersgruppen und insbesondere bei den 21-25jährigen die Sterblichkeit mit der Ursache „Unfall“ mindestens um ein Drittel höher ist, als im deutschen Durchschnitt. Bei der alkoholischen Leberzirrhose sind die Sterberaten in allen Altersgruppen sogar oft vier- bis fünfmal höher. Es handelt sich dabei um Todesfolgen mit einer eher sozialen Indikation, in welche auch psychologische Momente hinsichtlich der Achtung der Werte des Lebens mit eingeschlossen sind. Wir sollten aber nicht davon ausgehen, daß sich diese Merkmale in ein Ost-West-Gefälle-Modell einfügen lassen. Vielmehr widerspiegeln sich hier Konsequenzen der marktorientierten Gesellschaft, die ohne Tradition ähnliche Muster aufbaut, wie sie auch aus den Großstädten der USA bekannt sind. Vielleicht deutet sich damit eine gewisse höhere Empfänglichkeit des „Ostens“ für eine schnelle Amerikanisierung ausgewählter Bereiche des Lebens an.

Zur Wanderung

Die außerordentlich starke Ost-West-Wanderung unmittelbar nach der Grenzöffnung 1989 ist bereits Geschichte. Damals überlagerten sich lange an- und aufgestaute Wanderungswünsche unterschiedlicher Gründe mit politischer Motivation, der Euphorie des Augenblicks und viele Hoffnungen mit Unkenntnis, Spekulation und Angst. Heute sollten alle Migrationen zwischen den alten und den neuen Bundesländern hinsichtlich der Bewertung so behandelt werden, wie zwischen Niedersachsen und Bayern oder zwischen Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern. Einige Komponenten sollten dennoch hervorgehoben werden:

Erstens ist auf die starke Stadt-Land-Wanderung im Osten zu verweisen, welche zunächst nur als Wohnortverlagerung ohne die sonst begleitenden Merkmale der Suburbanisierung zu verstehen ist. Der gegenwärtige Umfang des Eigenheimbaus war vor 1990 nicht möglich. Auch hier zeigen sich in der überproportionalen Dynamik „Nachholeffekte“. Geographisch interessant ist aber eher die Umkehrung der Migrationsrichtung nach Gemeindegruppen.

Ein zweites Phänomen ist inhaltlicher Natur. Die Abwanderungen aus dem ländlichen Raum waren vor 1990 nach Richtung konstant und soziologisch permanent selektiv. Sie lassen sich verkürzt wie folgt kennzeichnen:

Migrationskomponente:	Wirkung:	Folgen:
altersspezifische Gewichtung	Verschiebung in der Altersstruktur	relative Überalterung
geschlechtliche Differenziertheit	Deformierung der Sexualstruktur	Frauendefizit im demographisch aktiven Alter
Qualifikationsorientiertheit	intellektuelle Selektion	Überhäufigkeit gering Qualifizierter

Das Hauptproblem der Gegenwart ist die Verstärkung der negativen Effekte dieses Prozesses. Die in den vorherigen gesellschaftlichen Bedingungen vorhandenen Möglichkeiten der Gegenlenkung fielen 1990 weg und neue wurden bis heute noch nicht aufgebaut. Mit Blick über die Oder dürfte sich genau diese Problemlage mit zunehmender Distanz verschärfen.

Abschließend sei ein provozierendes Gedankenspiel gestattet: Was für Konsequenzen hätte die Konstanz der demographischen Verhältnisse im Osten nach 1990 gehabt? – Sicher wären die sozialen Netze schon an der gesetzlich fixierten Vorsorge für Kinder und Jugendliche gerissen (Kindergeld und Bildungsausgaben), und ohne Abwanderung wäre in einigen Teilregionen sogar die offizielle Arbeitslosenquote kaum unter 50 %!